

Komische Vögel

Jürgen Gosch inszeniert Tschechows Komödie „Die Möwe“ in Berlin. Die Inszenierung ist wegen der verzögerten Renovierung des Deutschen Theaters zunächst an der Volksbühne zu sehen: eine für alle Seiten lohnenswerte Kooperation.

DETLEV BAUR

Was hat es in Anton Tschechows „Die Möwe“ eigentlich mit dem Tiertier auf sich? Wer das Stück etwas kennt, weiß, dass da auf einem Landgut am See über Theater, Dichtung und über Liebe gesprochen wird und ein enttäuschter junger Dichter eine Möwe schießt, die er seiner inzwischen in einen bekannteren Dichterrivalen verliebten Muse zu Füßen legt. Wer noch mehr von der „Möwe“ weiß, erinnert sich vielleicht daran, dass dieser umschwärmte Trigorin durch jene junge Nina zu einer Erzählung über ein Mädchen am See inspiriert wird, das er mit einer Möwe vergleicht. Und dass sie sich später selbst als „Möwe“ bezeichnen wird. Doch bevor die angehende Schauspielerin abgestürzt sein wird, erklärt sie dem jungen, verzweifelten Kostja auf sein Todesgeschenk hin, die Möwe sei offenbar auch so ein Symbol seiner Dichtung, das sie nicht verstehen könne. Ähnlich unklar bleibt meist Tschechows so genannte „Komödie“ über Kunst und Leben selbst den Zuschauern ihrer Inszenierungen.

Im vierten und letzten Akt, einige Jahre nach dem tödlichen Schuss auf die Möwe, bringt der tumbe Gutsverwalter die damals geschossene Möwe dem für eine Stippvisite zurückgekehrten Trigo-



rin wie versprochen als ausgestopfte Trophäe. Der kann sich gar nicht mehr an das Tier erinnern. Unmittelbar darauf kracht der Schuss, mit dem sich Kostja umbringt. In Jürgen Goschs Inszenierung „spielen“ die Figuren nach dem Unheil verkündenden Geräusch zunächst weiter ihr belangloses „Lotto“-Spiel und erstarren wenig später wie die ausgestopfte Möwe in ihrer Mitte. Tote Vögel – das sind sie alle. Das Bild ist der berührende End- und Höhepunkt einer Inszenierung, die noch einmal zeigt, warum Gosch momentan der wichtigste Schauspielregisseur in Deutschland ist (und seine Art zu inszenieren zunehmend Schule macht, siehe Seite 42 in diesem Heft). Scheinbar mühelos entwickelte er in den letzten Jahren mit seinen Schauspielern und dem Bühnenbildner Johannes Schütz aus Stücken von Shakespeare, Tschechow oder Yasmina Reza und Roland Schimmelpfennig zugleich dem Text verpflichtete wie dem Theater ge-

recht werdende Schauspielerfeste. Eng am Text und zugleich in spielerischer Freiheit pendelnd zwischen offenem Darsteller-Sein und den Figuren entwickelt das Ensemble nun an der Volksbühne in der Regie des schwer kranken Bühnenmagiers Gosch nicht nur faszinierende Szenen, sondern einen für das Stück so seltenen, klaren Gesamtblick auf ein Spiel über die Kunst, auf Leben und Tod.

Zu Beginn treten die Schauspieler in einer Prozession aus der rechten vorderen Saaltür auf. Für den Raum hat Johannes Schütz eine weitere Stufe seiner Bühnenreduktionen gefunden. Auf einem großen breiten Podest, das über die ersten Zuschauerreihen gebaut ist, sind sowohl Rückwand wie Boden und Sitzbank, die sich über die gesamte Breite der Rückseite erstreckt, in schwarz gehalten. Einziger Gegenstand der Auftritts-Prozession ist ein von zwei Männern getragener großer



Foto: Barbara Braun/DRAMA

Stein, der Nina bald als Mini-Bühne dienen wird. Der See als Bühnenhintergrund und Tummelplatz der vom Angler Trigorin begehrten Fische liegt gleichsam im Zuschauerparkett. Das Theater, das Kathleen Morgeneyer als Nina im Nachthemd auf dem Stein macht, ist in der Tat unerträglich in seiner übertriebenen Darstellung von Löwen, Adlern und Teufel. Darin ist es dem sehr direkten Theater Goschs gar nicht so unähnlich, das vor Illustration keine Angst hat, diese aber sogleich in prägnante Weltbilder zu überführen versteht. Gerade zu Beginn wirken die Figuren auf dem in Schwarz getauchten Spielgerüst häufig hölzern und laut. Árpád Schillings grandiose Budapest-Inszenierung von 2003 führte, aus ganz anderer Richtung kommend, die Brisanz der Figuren gerade in ihrer anfänglichen Natürlichkeit inmitten des Publikums viel direkter herbei – um die inneren und äußeren Kämpfe immer stärker und einfühlsamer

auszuspielen. In der Volksbühne, in der Gosch vor 30 Jahren zuletzt in der DDR inszeniert hatte, ist das Spiel nun zunächst zwar weniger unmittelbar anrührend, in seinem Gesamtbild jedoch weit weiser komponiert. Und die Besetzung aller Figuren beweist ein großes Gespür – und zeigt zugleich die luxuriöse Situation für Gosch, auch das DT-Ensemble noch mit Schauspielern, die er von Arbeiten an anderen Häusern kennt, aufstocken zu können.

Wie die außergewöhnliche Schauspielerin Kathleen Morgeneyer die naive und vom Theaterleben verzauberte angehende Schauspielerin spielt, ist von seltener Offenheit geprägt. Ihre *Möwe* ist zu zart für die Realität des Lebens. Der klamme Begrüßungskuss für Trigorin auf dem kleinen Felsen ist zugleich einer der zahlreichen komischen Momente in der Inszenierung. Alexander Khuon wirkt in der Rolle des scheinbar erfolgreichen Dichters vergleichsweise jung besetzt. Doch gelingt ihm ein ungemein vielfältiges Porträt eines Künstlers, Verführers und Angsthasen. Khuon zeigt im Gespräch mit Nina auf gleichsam leichtfüßige Weise einen Verlegenen und Unsicheren und zugleich von seiner Wirkung überzeugten Mann, der sowohl voller Selbstmitleid wie Selbstironie zu stecken scheint. Im Gespräch über das Künstlerdasein löst die Liebe dem Arrivierten wie der träumenden Frau die Zunge. Ungeschützt von allen Wirkungsabsichten gibt er sich dann alkoholisiert im Vogel-Tanz mit der gleichfalls volltrunkenen Mascha (Meike Droste) dem Sein hin: bis hin zu unschuldigen (oder tierisch hemmungslosen?) Küssen – zwei schräge Vögel eben, menschliche Möwen.

Schon zuvor war Maschas Bekenntnis über ihre hoffnungslose Liebe zu Kostja dem Doktor (Peter Pagel) gegenüber in ein handfestes und sehnsuchtsvolles Sich-Umarmen, ein komisches und zugleich alles Leiden gleichsam zusammenfassend ernsthaftes Liebkesen

übergegangen. Solch intensive Momente der Körperlichkeit – auch des alten Sorin (Christian Grashofs) Herzattacken zählen dazu, wie seiner Schwester, der Hausherrin und Diva Arkadina (Corinna Harfouch), hysterische Schreiattacken – zeigen in Goschs Gesamtkunstwerk, dass es in der „*Möwe*“ nur bedingt um Theater und Literatur geht. Was die Menschen eigentlich umtreibt, sind ihre Liebes-Kämpfe, ist die Sehnsucht nach Anerkennung – meist von den falschen Menschen. Theater und Literatur sind ihnen Teil der Lebensbewältigung und werden zum Mittel, Liebe und Achtung bei anderen zu verdienen. Doch zählt in wahrer Kunst, wie der sich wenig später tötende Schriftsteller Kostja erkennt, letztlich nur die Frage, wie das Herz spricht. Selten wurde das so klar wie bei Goschs Tschechow: Das Künstlerdrama „*Die Möwe*“ ist ein Stück über die arme komische Kreatur.

So verständnis- und liebevoll wie das Ensemble dies an seinen Figuren vorführt, wird die Inszenierung mit ihrer Premiere am 20. Dezember fast zu einem Vor-Weihnachtsstück – in schwarz, mit dem Tod als komischem Mitspieler. Schließlich erscheint, zur Auflösung der Erstarrung aller nach dem Todesschuss, von hinten Jirka Zett, der lebendige Darsteller des toten Konstantin zum Applaus – zurück im Leben. Der Bühnenstein ist längst wieder herausgetragen; doch die ausgestopfte Möwe bleibt still und stumm auf der Bühne. Und das Spiel wird demnächst wieder von vorne losgehen: in der Volksbühne, dann im Deutschen Theater und vermutlich bei zahlreichen Gastspielen.

1 | Kathleen Morgeneyer, Bernd Stempel, Christine Schorn, Peter Pagel, Corinna Harfouch und Alexander Khuon in Jürgen Goschs Tschechow-Inszenierung.

**HEIDELBERGER
STÜCKEMARKT 09**
DAS Festival für neue Dramatik & junge Autoren
Europäisches Gastland Estland – 02.-10.05.09